

Für Farm und Garten

Kauf die Hühner früh brüten.

Frühe Eier sind am teuersten im Spätherbst und Winter, weil alsdann die Hühner ihre "Ferien" nehmen und zugleich ein neues Federkleid anzulegen. Während dieser Mauserzeit hat keine viele Eier zu verkaufen und man muß warten, bis die jungen im Frühjahr ausgebrüteten Hühner anfangen zu legen.

Die amerikanischen Arten (Plymouth Rocks, Wandotters, Rhode Island Reds etc.) fangen zu legen an, wenn sie etwa 7 Monate alt sind; Leghorn, Minorcas etc. mit etwa 6 Monaten. Wenn wir daher die jungen Küchlein zu Beginn des Frühjahr ausbrüten lassen, fangen sie zu legen an, wenn die alten Hühner mausern.

Um Spätherbst- und Winter-Eier zu erhalten, beginne man mit dem Ausbrüten im März, lege sie in Zwischenräumen fort, sobald alle Küchlein nicht später als am 1. Mai ausgebrütet sind. Wenn die Hühner nicht zur rechten Zeit brüten wollen, hole man sich Bruthennen vom Nachbar oder gebrauche einen Brutapparat.

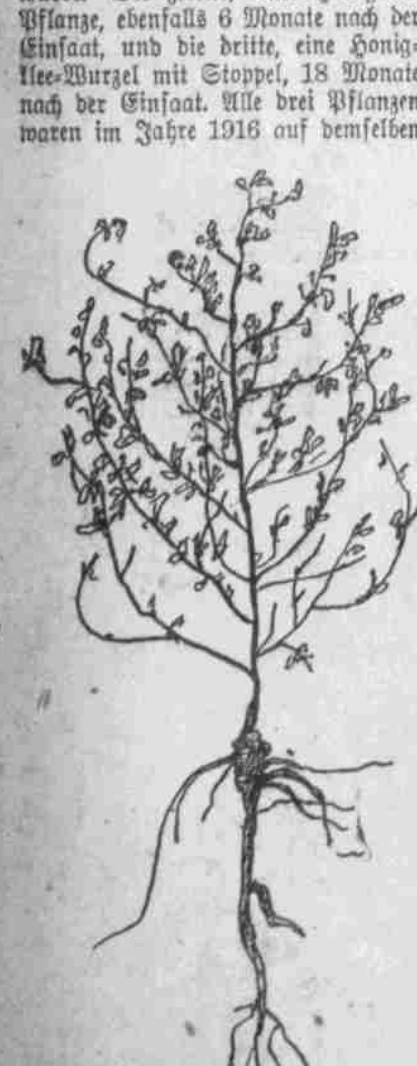
Vorteile des Honigklee.

Auf einer Versuchsfarm in Ohio werden Experimente angestellt, um zu ermitteln, ob sich zum Unterpfügen bei einem zweijährlichen Fruchtwechsel zwischen Hafer und Mais der Honigklee (Melilotus alba) oder der rote, resp. Riesenklee am besten eignet, und bis jetzt hat man die Erfahrung gemacht, daß der weiße Honigklee große



1. Klee, 6 Monate nach der Einfaat.

Vorzüge besitzt, da er innerhalb 8 bis 9 Monaten nach der Einfaat eine gute Heuernte liefert und dann auch zum Unterpfügen geeignet ist. Unsere Abbildungen veranschaulichen die Vorteile dieser Leguminose, im Vergleich mit ihrem Konkurrenten. Die erste zeigt eine Klee-Heuernte, die 6 Monate nach der Einfaat ausgegraben wurde. Die zweite, eine Honigklee-Pflanze, ebenfalls 6 Monate nach der Einfaat, und die dritte, eine Honigklee-Wurzel mit Stoppel, 18 Monate nach der Einfaat. Alle drei Pflanzen waren im Jahre 1916 auf demselben

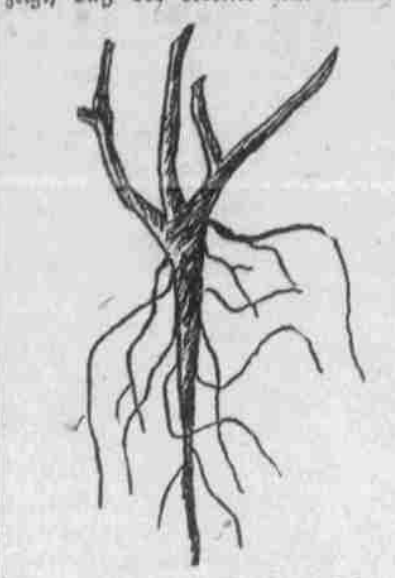


2. Honigklee, 6 Monate nach der Einfaat.

Felde, unter gleichem Boden und gleichen Verhältnissen gewachsen und geben ziemlich annähernd den Durchschnitt des neuen Wuchses an. Alle

drei waren mit Hafer zusammen gesät, letztere nach der Rate von 2 Bushel per Acre.

Es ist gewiß einleuchtend, daß das Wurzelsystem irgend einer zum Unterpfügen bestimmten Pflanze von großer Wichtigkeit ist, und unsere Abb. zeigt, daß der Klee kein vielver-



3. Honigklee, 18 Monate nach der Einfaat.

zweites Wurzelsystem hat. Der Honigklee dagegen weist sowohl in der Nähe der Erdoberfläche wie weiter unten eine größere Anzahl von Zweigwurzeln auf. An der älteren Wurzel des Honigklee (Abb. 3) bemerken wir, daß ihre Länge die der Klee-Wurzel nicht viel übersteigt, wohl aber ein viel weiter verzweigtes Wurzelsystem zeigt.

Beim Ausgraben einer größeren Anzahl von Honigkleepflanzen auf der erwähnten Versuchsfarm, wobei die Wurzelschärfenheit sich fast immer als dieselbe herausstellte, wie hier im Bilde vorzuführen, kam man zu der Überzeugung, daß die Pflanzen in der trockenen Saison von 1916 ein viel tieferes Wurzelsystem entwickelten, als in der nassen Saison von 1915. Daher mag es kommen, daß auf manchen Feldern im letzten Sommer die Pflanzen keinen Samen ansetzten. Das obere Wachstum war gut in den ersten Monaten, als der Boden noch genügend Feuchtigkeit hatte, doch war das Wurzelsystem nicht tief genug, um den oberen Pflanzenteil während der nachfolgenden Dürre zur vollen Entwicklung zu bringen.

Man ist der Ansicht, daß der Honigklee dem Boden nicht nur genügend organische Stoffe und Stickstoff zuführt, sondern auch seine rein mechanische Beschaffenheit durch das tiefe Einbringen der Wurzeln und ihre Verbreitung nach den Seiten hin wesentlich verbessert. Die Hauptwurzel dringt ebenso tief ein, als man gewöhnlich die Drainierdröhren legt, d. h. etwa 30 Zoll.

Es wird noch mitgeteilt, daß die im 3. Bilde dargestellte Honigkleepflanze am 22. September 1915 für den geschnittenen wurde, etwa 7 Monate nach der Einfaat im Frühjahr, und daß auf dem betreffenden Felde eine Heuernte von einer Tonne per Acre gewonnen wurde. Im Juni 1916 wurde die Pflanze abermals für Heu und später für Samen geschnitten und war noch grün, als sie ausgegraben wurde. Überhaupt während der Honigklee auf dem Felde während der ganzen trockenen Sommermonate grün, während der Klee zum Teil abstarb. Auf dem Felde, auf welchem die im zweiten Bilde gezeigte Pflanze gewachsen war, erzielte man ebenfalls eine Heuernte von einer Tonne per Acre, trotz der außergewöhnlichen Trockenheit. Es schien, daß der Honigklee nicht nur der Dürre, sondern auch Krankheiten besser widerstand, als der Klee.

Die Frühjahrskämpfung der Läuseplage im Obstgarten.

Vorbeugen ist leichter als heilen — sagt ein altes Sprichwort, und es hat auch Geltung in bezug auf die Läuseplage, die an unserem Obststand alljährlich großen Schaden anrichtet. Da sind die Scharen der Blatt-, Woll- und Blattläuse, die Schild- und Kommaschildläuse, die schon in den ersten Tagen, wenn das junge Blattgrün an den Obstbäumen sprießt, ihr Zerstörungswort von neuem beginnen. Jetzt, wo die Sonne allmählich höher steigt und sich das Erdbreich allgemach erwärmt, kommen diese Schädlinge auch schon aus ihren Schlupfwinkeln hervor oder werden doch wenigstens für das unbewohnte Auge sichtbar, und jetzt ist es Zeit, in vorzubeugender Weise den Vernichtungskrieg gegen dieses Geschlecht zu beginnen.

An den Zweigen der Weincuben zeigt sich des öfteren ein schwarzer Staub, gleichsam als wäre der Zweig mit Schmutz bedeckt. Ringen wir aber über diesen Zweig in das warme Zimmer, so schillern schon nach wenigen Tagen kleine Tierchen aus diesen schwarzen Winkeln aus: die jungen Läuse. Aehnliche Erfahrungen können wir an den Zweigen unserer Apfelbäume machen, auf deren Rinde wir kleine, tonnenförmige Gebilde hängen sehen, gerade so, als seien Kammelnäsen daran hängen geblieben. Diese Gebilde sind die Überwinterungsformen der Kommaschildläuse. Aehnlich überwintern auch die Blatt- und Wollläuse; der gefährlichste Schädling unserer Obstkulturen aber, die Blattläuse, über-

Heuer Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Redaktionsrath:

Wie mir all so verdrängt bei den Wiederverweilungsgesellen hen ein eins nach den andern getadelt hen, da ist die Zeit vergangen, grad als wie Butler auf ein heisse Stroh. Es sin so viele Tschops als die Eierlein getradt worde, doch mer aus den Lache gar nit eraus sind komme. Siner von die Kofstiermerch hat gefragt, was ennhau Sietret Sörwiz meine best un da hat der Wiederverweilung en Enjer gewide, die is so kleiner gewese, daß ich ganz kurzweilung gewese sin. Er hat gesagt, wenn einer von die Enallische geheirt deht werde, for ebbes auszufundschafte un Plats zu untewerwe, dann deht mer das Sietret Sörwiz rufe; wenn anwer derselwe Mann von Schermennie geheirt werde deht, for die nämliche Arbeit, dann deht mer ihn en Spei rufe. Mir hen gelocht wie treffsch, anwer die Sietret Sörwiz hellerich hen es gar nit gegliche un einer hat gelocht, es war en großer Differenz un wenn noch mal einer deht werde, daß er en Spei, war, dann deht er den ganze Tschop un, da hen ich gelocht: Da hätt er e feine Tschops; wenn er so ebbes in seine Rude hätt, dann könnt er Sitt drauf nemme, daß in leh denn no tem die ganze Taun wist, was er for en schmarter Wied un er lönt getrot, for en annerer Tschop entwerre.



Die Tarantel.

Sur Rechtfertigung eines viel gefährdeten Insekts.

Unter den vielen Ungerechtigkeiten, die sich der Mensch aus Torheit und Furchtsamkeit gegen die Tiere zuschulden kommen läßt, ist die Abneigung gegen alle Arten von Spinnen besonders weit verbreitet. Erscheint es doch fast als eine Ausnahme und als ein Beweis von Bewunderungswürdigen Gedanken, wenn jemand eine Kreuzspinne anzufassen magt oder wenn er sie auch nur am Leben läßt und nicht unweilens so schnell wie möglich mit ihrem mühsam gesponnenen Netze zu Boden schlägt. Und doch wäre es schwer, den Spinnen nachzuweisen, daß sie dem Menschen irgend einen Schaden zufügen, es sei denn, daß man ihr Vorhandensein an sich und das damit verbundene Aufsitzen von Geweben an Decken und Wänden und anderen Gegenständen bereits als einen solchen bezehnen wollte. Nur wegen ihres höchstlichen Aussehens, über was vielleicht auch noch Meinungsverschiedenheiten möglich sind, werden die Spinnen mit dem völlig ungerechtfertigten Verdacht der Giftigkeit belastet. Nicht einmal die Spinnenarten, von denen eine solche Beauptung seit Jahrhunderten mit großer Föigkeit aufgestellt und festgehalten worden ist, verdienen diese Anklage, auch nicht die berüchtigte Tarantel. Eine genauere Erforschung stellt dieses Insekt sogar als ein gar nicht unheimlich gefährliches dar. Die männliche Tarantel verändert mit der Zeit der Reife ihr Verhalten ganz plötzlich und wird aus einem Tier mit häuslichen Gewohnheiten ein Jagdwild. Sie unterscheidet sich aber von einem solchen durch Arbeitssamkeit, da sie ihr Gewebe ohne Rücksicht auf persönliche Gefahr eifrig herstellt. Das Weibchen wird nur durch den Todstimm gequält und ausgefunden, da die Augen der Tarantel ganz ungenügend entwickelt sind. Wenn das Männchen seine Gefährtin erreicht hat, macht es ihr seine Liebeserklärung dadurch, daß es sie in die Vorderbeine deht und sie damit in den Haken an seinen eigenen Vorderbeinen festhält. Wenige Wochen darauf sterben die Männchen bereits, wie es scheint, eines natürlichen Todes.

Rübenbrot.

Wie neuerdings aus Berlin berichtet wird, daß das ungünstige Ergebnis der letztjährigen Kartoffelernte den Direktor des Kriegsernährungsamtes bestimmt, die Verordnung, wonach dem zur Vorbereitung bestimmten Roggen- und Weizenmehl Kartoffeln zuzufügen waren, aufzuheben. Als neues Mittel zur Vermehrung des Brotes war Erbsenmehl in Aussicht genommen. Nachträglich hat sich herausgestellt, daß auch die Gerste nicht hinreicht, das Brot genügend zu strecken. Am 5. Februar hat nun das Kriegsernährungsamt verordnet, daß zur Bereitung von Roggenbrot Rüben (mit Ausnahme von Zuckerrüben) als Zusatz verwendet werden können. Schon in Friedenszeiten sind in einzelnen Gegenden Rüben- und andere Rüben zu dem gleichen Zwecke verwendet worden. Eingeholte Nachrichten über diese Verwendung von Rüben lauten nicht ungunstig, und angestellte Versuche haben brauchbare Ergebnisse gezeigt. Das Ernährungsmittel schmeckt freilich nicht in jeder Form, roh, gekocht, getrocknet oder gemahlen zur Streckung des Roggenbrotes, falls der Zusatz fünf bis zehn Prozent beträgt. Zuckerrüben sind nur in getrockneter Form verwendbar, weil die roh geriebene Masse schwarz wird und die Farbe des Gebäcks stark beeinträchtigt. Diese Streckung ist für die Selbstverfertiger und für kleinere Städte eine wertvolle Unterstüzung der Brotverfertigung. Die Bäckereien in den Großstädten müssen, weil es für rote Rüben an Platz fehlt, Rübenmehl verwenden. Dieses ist das Trockengetreide der getrockneten Runkelrüben.

Alte, das einjährige Töchterchen der Eheleute Bed, in Walsburn, Wis., starb unter den furchtbaren Schmerzen, nachdem es einige Stunden vorher in einen Topf mit kochendem Wasser gefallen war. Frau Bed hatte den Topf auf den Fußboden gesetzt, und während sie das Kind in den Topf warf, um es zu töten, fiel sie hinein und verbrannte sich daran, daß ihr die Todswunde Stunden später eintrat.

nanz meilehlet un das is all. Wir zwei beide sin in Front von den Haus hingefalle un hen uns unsere Entsetz gepreht. For den Demmisch müffe es off Kofes auch degehe. Da hen ich gesagt, un leh will ich Jne sage, was ich duhn. Mitaus noch e Wort so sage, hen ich se am Widel kriegt un hen se alle beide zu die Diehr enaus geworfe un Wäng is die Diehr zugeloge! Wie ich die Sach den zweite Gebante gewide hen, hen ich gedent, daß ich widder mal en Egel aus nich gemacht hen, womit ich verbleibe Jne Jhr kleiner Philipp Sauerampfer.

Die Tarantel.

Sur Rechtfertigung eines viel gefährdeten Insekts.

Unter den vielen Ungerechtigkeiten, die sich der Mensch aus Torheit und Furchtsamkeit gegen die Tiere zuschulden kommen läßt, ist die Abneigung gegen alle Arten von Spinnen besonders weit verbreitet. Erscheint es doch fast als eine Ausnahme und als ein Beweis von Bewunderungswürdigen Gedanken, wenn jemand eine Kreuzspinne anzufassen magt oder wenn er sie auch nur am Leben läßt und nicht unweilens so schnell wie möglich mit ihrem mühsam gesponnenen Netze zu Boden schlägt. Und doch wäre es schwer, den Spinnen nachzuweisen, daß sie dem Menschen irgend einen Schaden zufügen, es sei denn, daß man ihr Vorhandensein an sich und das damit verbundene Aufsitzen von Geweben an Decken und Wänden und anderen Gegenständen bereits als einen solchen bezehnen wollte. Nur wegen ihres höchstlichen Aussehens, über was vielleicht auch noch Meinungsverschiedenheiten möglich sind, werden die Spinnen mit dem völlig ungerechtfertigten Verdacht der Giftigkeit belastet. Nicht einmal die Spinnenarten, von denen eine solche Beauptung seit Jahrhunderten mit großer Föigkeit aufgestellt und festgehalten worden ist, verdienen diese Anklage, auch nicht die berüchtigte Tarantel. Eine genauere Erforschung stellt dieses Insekt sogar als ein gar nicht unheimlich gefährliches dar. Die männliche Tarantel verändert mit der Zeit der Reife ihr Verhalten ganz plötzlich und wird aus einem Tier mit häuslichen Gewohnheiten ein Jagdwild. Sie unterscheidet sich aber von einem solchen durch Arbeitssamkeit, da sie ihr Gewebe ohne Rücksicht auf persönliche Gefahr eifrig herstellt. Das Weibchen wird nur durch den Todstimm gequält und ausgefunden, da die Augen der Tarantel ganz ungenügend entwickelt sind. Wenn das Männchen seine Gefährtin erreicht hat, macht es ihr seine Liebeserklärung dadurch, daß es sie in die Vorderbeine deht und sie damit in den Haken an seinen eigenen Vorderbeinen festhält. Wenige Wochen darauf sterben die Männchen bereits, wie es scheint, eines natürlichen Todes.

Aus der Geschichte der Tierpflanzen.

Die Tulpenmanie in Holland im 17. Jahrhundert.

Wohl eine der interessantesten Ereignisse in der Geschichte unserer Tierpflanzen bildet jene Tulpomanie, wie man die holländische Tulpenbegeisterung genannt hat, die wie ein Laumel in den Jahren 1634 bis 1637 die ganze Bevölkerung des Landes erfaßte. Einem Kaufmann in Amsterdam war von einem Geschäftsfreund in Konstantinopel mit einer Sendung Baumwolle eine Anzahl Tulpenzwiebeln geschickt worden. Der Kaufmann, der von der Bestimmung der Knollen keine Ahnung hatte, ließ sich einige mit Essig und Öl als Salat zubereiten, andere setzte er zwischen Stuhlknäulen in seinen Garten, wo sie verblühten. Nur einige waren unter den Knollengewüssen aufbewahrt worden und zufällig dem Kaufmann Georg Ahe aus Mechel, einem eifrigen Blumenfreund, in die Hände geraten, der den Fremdlingen eine bessere Pflege angedeihen ließ und dafür bald mit herrlichen Blüten belohnt wurde.

Aus kleinen Anfängen heraus entwickelte sich nun in Holland zur Zeit, da in Deutschland der dreißigjährige Krieg wüthete, jener berühmte Tulpenschwindel, den man in gewisser Beziehung mit unserem heutigen Briefmarkenhandel vergleichen darf. Anfangs war der Handel durchaus ehrlich, deren Erfolge in Holland, beunruhigt durch Boden und Klima, noch heute unerreicht dastehen, erworben wertvolle neue Sorten zur Vermehrung und Weiterverbreitung zu beträchtlichen Preisen, die aber mit Rücksicht auf die herrschende Morderschuld durchaus gerechtfertigt waren. Bald aber bemächtigten sich ungeselliger Kapitalisten im Verein mit internationalen Schwindlern des Tulpenhandels, der nun ganz geschäftlich und börsenmäßig betrieben wurde. Die auf den Handelsplätzen erscheinenden Leute waren weder Tulpenzüchter noch Gärtner; aber ebensowenig waren die meisten Käufer etwa begeisterte Blumenfreunde, die um jeden Preis eine seltene Pflanze erwerben wollten. Es handelte sich dabei um ein reines Spekulationsgeschäft, an dem sich die ganze Bevölkerung aus lebhaftester Begeisterung beteiligte. Alles kaufte und verkaufte Tulpenzwiebeln, weil sie eben gesucht waren und die Nachfrage immer höhere Preise veranlaßte. Der holländische Handelsstand, sagt ein Berichterstatter jener Zeit, sah in diesem eigentümlichen Blumenhandel eine neue, unerschöpfliche Einnahmequelle des Landes.

Nach einer alten holländischen Schrift wurde Belleste, Kaufleute, Handwerker, Schiffer, Bauern, Forstträger, Schornsteinfeger, Knechte, Mägde und kurz alles von der Tulpenelendigkeit ergriffen.

Am tollsten steigerte sich die Manie für Tulpen in Amsterdam, Utrecht, Haarlem und einigen anderen Städten; in Haarlem gerade in der Zeit, da die Pest am furchtbarsten wüthete. Manche Angaben mögen übertrieben sein, aber auch die wohl beglaubigten lassen sich heutzutage wie lächerliche Uebertreibungen. Die Stadtamterregister von Almar bezeugen, daß im Jahre 1637 hundertzwanzig Tulpen zugunsten des Waisenhauses um 90,000 Gulden versteigert wurden. Der Botaniker Manning zog aus den Handelsregistern einige Preise für Tulpenzwiebeln aus, von denen nur die für die Spielart Cicerot erwähnt sei. Es wurden für eine Zwiebel zwei Lasten Weizen, vier Lasten Roggen, vier feste Ochsen, acht feste Schweine, zwölf feste Schafe, zwölf Dohf Wein, vier Tonnen Bier, zwei Tonnen Butter, zehn Zentner Käse, ein vollständiges Bett, ein Kleid und ein silberner Becher, alles im Gesamtwerte von 2600 Gulden, vertriehen.

Auch in den Werken der holländischen Maler des 17. Jahrhunderts offenbart sich die Tulpomanie. Der sonst nüchternen, prosaische Holländer begte damals die Uebereizung, daß der Tulpenhandel niemals aufhören würde, daß ganz Europa sich mehr und mehr daran beteiligen und daraus die Millionen Holland zufallen müßten, das dadurch zu einem Lande mit einer nie verlegenden Geldquelle werden würde.

Ein unbedeutender Zufall führte die Krisis herbei, die ohne ihn freilich nur verzögert, niemals aber ausgeblieben wäre. In Harlem war zu Anfang des Jahres 1637 große Tulpenbörsen. Da fiel plötzlich der Preis einer beliebigen Spielart um mehrere hundert Gulden. Das Gerücht verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt und erregte in allen beteiligten Kreisen größte Bestürzung. Die kleinen Leute wollten ihr Geld retten, indem sie rasch Verzäufelungen verlangten. Das hatte ein Sinken aller Kurse und eine Panik auch in allen anderen Städten Hollands zur Folge. Die wirklichen Tulpenzüchter wollten die vor kurzem so kostbaren Zwiebeln in Natura abliefern, aber niemand wollte sie annehmen.

Die gewerbsmäßigen Tulpenzüchler aber, die von nah und fern herbeigekommen waren, um die Torheit eines ganzen Volkes auszunutzen, verließen in größter Eile mit ihrem Kande den Schauplatz ihrer Spekulationen.

Alte Münzen kann man von anhaftendem Schmutz reinigen.

Man reinigt sie, wenn man sie über einer Spiritusflamme erhitzt. Grünspan löst sich leicht in starkem Essig. Selbstverständlich hilft aber weder Erhitzen noch Beizen, wenn durch längeres Liegen in feuchter Erde etc. die Metalloberfläche in Folge von Grünspanbildung zerfressen, mithin die Prägung zerstört ist.

Entfernung festsitzender Öl- und Weinflecke. Man legt die Wäsche in süße lauwarme Milch und wäscht die betreffenden Stellen damit aus. Sollten die Flecken trotzdem noch Spuren hinterlassen, so füllt man eine Schale mit in Wasser gelöster schwefeliger Säure, legt die besetzten Stellen aufeinander und nun in die Säure. Nach kurzer Zeit ist der Fleck ausgezogen, man wäscht dann das Zeug erst kalt, hierauf warm aus.

Neue und aparte aber gleichzeitig überaus praktische Arbeitschürzen bestehen aus weißem Barchent mit Gitterstreifen oder aus schwerer weißer Baumwolle mit gefädeltem Lächchen und tiefen, bis zum unteren Saume der Schürze reichenden Taschen.

Fußböden von Knochenschutt zu reinigen. Man reinigt sie, wenn man sie über einer Spiritusflamme erhitzt. Grünspan löst sich leicht in starkem Essig. Selbstverständlich hilft aber weder Erhitzen noch Beizen, wenn durch längeres Liegen in feuchter Erde etc. die Metalloberfläche in Folge von Grünspanbildung zerfressen, mithin die Prägung zerstört ist.

Entfernung festsitzender Öl- und Weinflecke. Man legt die Wäsche in süße lauwarme Milch und wäscht die betreffenden Stellen damit aus. Sollten die Flecken trotzdem noch Spuren hinterlassen, so füllt man eine Schale mit in Wasser gelöster schwefeliger Säure, legt die besetzten Stellen aufeinander und nun in die Säure. Nach kurzer Zeit ist der Fleck ausgezogen, man wäscht dann das Zeug erst kalt, hierauf warm aus.

Neue und aparte aber gleichzeitig überaus praktische Arbeitschürzen bestehen aus weißem Barchent mit Gitterstreifen oder aus schwerer weißer Baumwolle mit gefädeltem Lächchen und tiefen, bis zum unteren Saume der Schürze reichenden Taschen.

Fußböden von Knochenschutt zu reinigen. Man reinigt sie, wenn man sie über einer Spiritusflamme erhitzt. Grünspan löst sich leicht in starkem Essig. Selbstverständlich hilft aber weder Erhitzen noch Beizen, wenn durch längeres Liegen in feuchter Erde etc. die Metalloberfläche in Folge von Grünspanbildung zerfressen, mithin die Prägung zerstört ist.

Entfernung festsitzender Öl- und Weinflecke. Man legt die Wäsche in süße lauwarme Milch und wäscht die betreffenden Stellen damit aus. Sollten die Flecken trotzdem noch Spuren hinterlassen, so füllt man eine Schale mit in Wasser gelöster schwefeliger Säure, legt die besetzten Stellen aufeinander und nun in die Säure. Nach kurzer Zeit ist der Fleck ausgezogen, man wäscht dann das Zeug erst kalt, hierauf warm aus.

Neue und aparte aber gleichzeitig überaus praktische Arbeitschürzen bestehen aus weißem Barchent mit Gitterstreifen oder aus schwerer weißer Baumwolle mit gefädeltem Lächchen und tiefen, bis zum unteren Saume der Schürze reichenden Taschen.

Fußböden von Knochenschutt zu reinigen. Man reinigt sie, wenn man sie über einer Spiritusflamme erhitzt. Grünspan löst sich leicht in starkem Essig. Selbstverständlich hilft aber weder Erhitzen noch Beizen, wenn durch längeres Liegen in feuchter Erde etc. die Metalloberfläche in Folge von Grünspanbildung zerfressen, mithin die Prägung zerstört ist.

Entfernung festsitzender Öl- und Weinflecke. Man legt die Wäsche in süße lauwarme Milch und wäscht die betreffenden Stellen damit aus. Sollten die Flecken trotzdem noch Spuren hinterlassen, so füllt man eine Schale mit in Wasser gelöster schwefeliger Säure, legt die besetzten Stellen aufeinander und nun in die Säure. Nach kurzer Zeit ist der Fleck ausgezogen, man wäscht dann das Zeug erst kalt, hierauf warm aus.

Neue und aparte aber gleichzeitig überaus praktische Arbeitschürzen bestehen aus weißem Barchent mit Gitterstreifen oder aus schwerer weißer Baumwolle mit gefädeltem Lächchen und tiefen, bis zum unteren Saume der Schürze reichenden Taschen.